
Das umfangreichste von Johann Sebastian Bach jemals in Angriff genommene Opus, sein zweiter Leipziger Kantatenjahrgang, „der so vortrefflich über Choralmelodien gearbeitet ist“, war, was den Zugriff der Forschung anbelangt, lange Zeit nicht eben vom Glück begünstigt. Philipp Spitta, der die Kantatenfolge irrtümlich und mit ungewohnt fadenscheinigen Argumenten der letzten Schaffensperiode des Thomaskantors zuwies, hätte genau genommen mit diesen Kompositionen und der in ihnen scheinbar dokumentierten Rückkehr zum Choral als geistigem und künstlerischem Urgrund den krönenden Abschluß von Bachs Lebenswerk zu beschreiben gehabt. Doch an diesem Ziel angelangt, sah der große Musikhistoriker sich überfordert: Seine kursorische Beschreibung der „Hauptmasse der Choral-Cantaten“ von lediglich einigen zwanzig Seiten Umfang mündet in einer eher kläglichen Zusammenschau:

„Wohl entbehren die Choralkantaten jener Mannigfaltigkeit der Gestalten, die in ihrem üppig aufquellenden Orgele betracht und in ihren frühen und mittleren Lebensperioden der höchsten Bewunderung hineinführt. Aber die gelassene Beherrschung aller Kunstmittel, die tiefen, nahen der ihnen aufgeprägt liegt, konnten nur als Frucht eines solchen überreichen Kunstlebens hervorgehen. Wenn man diese Werke in ihrer festen, charaktervollen Größe an sich vorüberziehen läßt, so wird einem zu Muthe, als wände man nach einem leuchtenden Sommertage im Abendfrieden durch den stillen deutschen Hochwald."

Emil Platens Bonner Dissertation über die „Struktur der chorischen Choralbearbeitung Johann Sebastian Bachs“ war abgeschlossen, noch ehe die seinerzeit „neue“ Chronologie der Leipziger Vokalwerke vorlag, konnte also ihre analytischen Erkenntnisse nicht mit einer exakten Entstehungsfolge der betrachteten Sätze verknüpfen. Diesem Mangel abzuhelfen, setzt sich Krummacher mit seinem neuen Buch zum Ziel. Als profunder Analytiker und ausgewiesener Kenner der Geschichte der vokalen Choralbearbeitung ist er wie kaum ein zweiter berufen, sich einer ebenso anspruchsvollen wie faszinierenden Materie zu nähern, wie sie das knappe halbe Hundert der Bachschen Choralkantaten darstellt. Hierbei greift Krummacher auf Ansätze zurück, die ihm schon vor drei Jahrzehnten beschäftigten und die seinerzeit in der klassischen Formulierung gipfelten: „Bachs Choralchorsatz ist die definitive Lösung der Aufgabe, die Generationen zuvor beschäftigte: die Verbin-
dung einheitlicher Satzgestaltung mit der Verarbeitung des Chorals und seiner zeilenweis wechselnden Melodik."7


8 Ebd., S. 212 (Anm. 28).
noch vor dem Jahrgang II erforderlich waren“ und „auch die extreme Kombinatorik … im Verhältnis zur harmonischen Differenzierung“. „Philologische Einwände, die zudem zweifelhaft bleiben“, könnten kaum dazu genügen, „die innere Konsequenz des Jahrgangs II in Frage zu stellen. Erst an seinem Ende war wohl ein derart dichter Choralabsatz möglich.“ (S. 88–90).


Spätestens hier empfindet man Bedauern darüber, daß Krummachers Studie sich – aus gewiß ehrenwerten Gründen – darauf beschränken muß, „ein umfängliches Arbeitsprojekt, das auf einer Reihe detaillierter Analysen beruht, in geraffter Form zu umreißen“ (S. 7 f.). Denn allein im Blick auf die postulierte entstehungsgeschichtliche Nachbarschaft der Eingangssätze zu den Kantaten BWV 125, 126, 127 und 1 sowie der Bearbeitung über „O Mensch, bewein“ wäre vieles zu sagen über Länge oder Kürze von Text und Weise, Scopus des Textes, modale oder tonale Prägung der Choralmelodie oder auch kirchenjahrzeitsmäßig bestimmte Konventionen (an Festtagen Einsatz von Blechblasinstrumenten mit ihrem begrenzten tonartlichen Ambitus) und über den Einfluß dieser und weiterer Faktoren auf die Gestalt des Einzelsatzes.


10 Titel von Kapitel III (S. 41 ff.).
der Thomaskantor Mitte 1724 seine Aufgabe in Angriff nahm und sogleich zu höchst unterschiedlichen und jeweils exemplarischen Lösungen vorstieß – in den Eingangssätzen der Kantaten BWV 20, 2, 7, 135, 10, 93, 178 etc. (S. 65 ff. u. ö.) – die Frage nach anderweitiger Akkumulation von Erfahrungen. Und so richtet sich der Blick erneut auf die Weimarer Zeit, auf „Aufgaben und Lösungen“ im „Orgel-Büchlein“ und in den sogenannten großen Choralbearbeitungen, aber auch auf das weitgehend verlorene Korpus der Choralkantaten aus der Feder der Thomaskantoren Schelle und Kuhnau. Ob die Quellenforschung hier zu erheblichen Neuerkenntnissen beizutragen imstande ist, mag dahingestellt bleiben. Gedrängt ist auf jeden Fall die Analyse. Auf diesem noch viel zu wenig (und häufig mit unbrauchbaren Fragestellungen) beschriftenen Weg einen Meilenstein gesetzt zu haben, ist das Verdienst von Krummacher's konzentrierter und rundum, auch sprachlich, gelungener Studie.¹²

Hans-Joachim Schulze (Leipzig)

¹² Lediglich in Parenthese seien einige Korrekturwünsche angemerkt: S. 23 Fußnote 26 erste Zeile lies BWV 14 statt 114, letzte Zeile streiche die (leider fehlerhafte) Datierung nach BC; S. 31 lies „wie noch 1739 … Mattheson erkennen läßt“; S. 38 lies „und kommst ins Elend her zu mir“; S. 45 Fußnote 52 letzte Zeile lies BWV 248 Satz 9; S. 72 lies BWV 41 statt 141; S. 76 lies BWV 114 statt 119; S. 82 Fußnote 77 lies BWV 149:7 statt 140:7.